

EVA HORN (WIEN)

Arbeit am Charisma – Macht und Affekt in Joachim Fests
und Ian Kershaws Hitler-Biographien¹

Charisma in der Politik hat heute keinen guten Ruf. Einmal abgesehen von umgangssprachlichen Schwärmereien über das »Charisma« Barack Obamas oder auch Klagen über Angela Merkels gänzlichen Mangel an solchem, ist Charisma in der Politik nichts wirklich Wünschenswertes. Denn das, was Max Weber im frühen 20. Jahrhundert als »charismatische Herrschaft« definierte, ist nicht einfach eine etwas schwerer zu fassende persönliche Qualität, sondern eine *politische Form*. Gemeint ist damit ein Typus von Herrschaft, der ganz auf der Gefolgschaft um ein Individuum beruht, das als außergewöhnlich wahrgenommen wird: »Charisma« soll eine als außeralltäglich [...] geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um deretwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen [...] Kräften oder Eigenschaften begabt oder als gottgesandt [...] und deshalb als »Führer« gewertet wird.«² Während andere Formen der Herrschaft in ihrem Erwerb wie in ihrer Ausübung institutionell geregelt sind, beruht charismatische Herrschaft – in ihrer Reinform – nur auf der Akklamation der Gefolgschaft: »Das Charisma kennt nur innere Bestimmtheiten und Grenzen seiner selbst. Der Träger des Charismas ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg.«³ Charismatische Führung ergibt sich vor allem aus politischen und sozialen Krisensituationen, Krisen, in denen nur die neue, mit allem Tradierten brechende Politik, die der Charismatiker verkörpert, Rettung zu versprechen scheint. Charisma ist darum – anders als die ursprüngliche Bedeutung des Wortes χάρισμα (Gnadengabe) bei Paulus es nahelegt – weniger eine »Gabe« und etwas Gegebenes, sondern eine *soziale Beziehung*: »Über die Geltung des Charisma so Weber, »entscheidet die durch *Bewährung* [...] gesicherte freie, aus Hingabe an Offenbarung, Heldenverehrung, Vertrauen zum Führer geborene, *Anerkennung* durch die Beherrschten.«⁴ Es ist die Anerkennung, der Wille, im Charismatiker die Außeralltäglichkeit, Gottgesandtheit zu sehen: Das Charisma liegt also in den Blicken der Gefolgschaft – mehr als in irgendeiner Qualität, die die charismatische Person hätte.

1 Dieser Text ist aus Studien hervorgegangen, die mir durch einen Forschungsaufenthalt als Fellow im Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz ermöglicht wurden. Ich danke den Fellows und Konstanzer Kollegen, ebenso wie Armin Schäfer und Jakob Tanner für Hinweise und eine anregende Diskussion erster Thesen und Ergebnisse.

2 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1972 [1921], 140.

3 Ebd., 655.

4 Ebd., 140. Hervorhebung im Original.

»Vertrauen«, »Verehrung«, »Hingabe« – allein Webers Wortwahl macht deutlich, dass es hier um eine Bindung geht, die durchaus nicht auf rationaler Einsicht in die Überlegenheit oder die guten Gründe des Führers beruht. Die Bindung zwischen Charismatiker und Gefolge ist eine *affektive* Bindung, eine Bindung aus Gefühlen. Von der spezifisch modernen Spielart reiner charismatischer Herrschaft, der »Führerdemokratie«, schreibt Weber: »Der Führerdemokratie ist dabei im allgemeinen der naturgemäße *emotionale* Charakter der Hingabe und des Vertrauens zum Führer charakteristisch, aus welchem die Neigung, dem Außeralltäglichen, Meistversprechenden, am stärksten mit Reizmitteln Arbeitenden als Führer zu folgen, hervorzugehen pflegt.«⁵ Schon in diesen Formulierungen zeigt sich, was heute zutiefst problematisch an charismatischer Herrschaft erscheinen muss: Sie arbeitet mit Formen der Affektaufpeitschung und beruht auf einer Akklamation, die nicht auf Einsicht, sondern auf Gefühlen beruht. In ihrem Kern scheint entweder Manipulation oder eine seltsam unkritische freiwillige Unterwerfung der Gefolgschaft zu liegen. Gefühle, die so vielfältig sein können wie Hoffnung, Vertrauen, Angst, Liebe, Hass oder Bewunderung, stehen im berechtigten Verdacht, kritische Reflexion ebenso auszuschalten wie moralische Skrupel oder sachliche Einwände. Eine Politik der Affekte, so legt jedenfalls die Geschichte des 20. Jahrhunderts nahe, bedeutet den Einbruch einer Irrationalität, die in der Katastrophe endet.

Nicht zufällig ist darum Adolf Hitler immer wieder als »Musterfall charismatischer Herrschaft« gesehen worden.⁶ In seiner Karriere vom redegabenden Bierhallen-Demagogen zum deutschen Reichskanzler und schließlich zum Staatschef mit einer in Deutschland nie da gewesener Machtfülle erscheint er nicht nur als Inbegriff einer selbst gesetzten, ausschließlich an eine Person gebundenen Form der Macht, sondern auch als Verkörperung einer Politik, die gezielt auf affektive Erregung und Überwältigung gesetzt hat: Gefühle wie Hoffnung, Vertrauen, Bewunderung, vor allem aber auch Hass auf den imaginären jüdischen Feind waren das Fundament der Herrschaft Hitlers. Hitler selbst hat das in seinen Überlegungen zur politischen Propagandatechnik schon früh ganz ausdrücklich formuliert:

»Die breite Masse eines Volkes besteht nicht nur aus Professoren, noch aus Diplomaten. Das geringe abstrakte Wissen, das sie besitzt, weist ihre Empfindungen mehr in die Welt des Gefühls. [...] Ihre gefühlsmäßige Einstellung aber bedingt zugleich ihre außerordentliche Stabilität. Der Glaube ist schwerer zu erschüttern als das Wissen [...] Wer die breite Masse gewinnen will, muß den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet.«⁷

5 Ebd., 157.

6 Dirk van Laak, Adolf Hitler, in: Frank Möller (Hg.), *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München 2004, 149-169, hier 149.

7 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 2 Bde., München 1925, Bd. I, 357f.

Die »Charismapolitik«⁸ Hitlers – eine an den Tricks der Werbeindustrie geschulte Propaganda, effektivvoll inszenierte Auftritte und die Konstruktion eines »Führermythos«, der diesen in eine Sphäre der Allmacht und Unantastbarkeit erhob⁹ – ist seither zum Prototyp affektiver politischer Manipulation geworden.

Charisma erzählen

Dennoch ist damit noch nicht geklärt, was die genauen Mechanismen und Dynamiken des von Hitler vorgeführten Charismas wirklich gewesen sind. So einig sich eine breite Forschung zum Nationalsozialismus darüber ist, dass es sich bei Hitlers Macht tatsächlich um eine spezifische Ausprägung »charismatischer Herrschaft«, in Hitlers Aufstieg um Formen der charismatisch-affektiven Bindung einer Gefolgschaft gehandelt hat,¹⁰ so schwer fällt

- 8 Vgl. den hervorragenden Aufsatz von Ludolf Herbst, *Der Fall Hitler – Inszenierungskunst und Charismapolitik*, in: Wilfried Nippel (Hg.), *Virtuosen der Macht. Herrschaft und Charisma von Perikles bis Mao*, München 2000, 171-191.
- 9 Vgl. die Studie von Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*. Mit einer Einführung von Martin Broszat, Stuttgart 1980.
- 10 Bereits von Zeitgenossen Hitlers wurde das Konzept des Charismas auf ihn angewendet: Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1977 [1. Aufl. 1942, 2. veränderte Aufl. 1944]; Herrmann Rauschning, *Die Revolution des Nihilismus*, Zürich 1938. Neuere Ansätze sind kaum noch zu überschauen, hervorgehoben seien: Rainer Lepsius, *Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den »Führerstaat« Adolf Hitlers* [1986], in: ders., *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen*, Göttingen 1993, 95-118. Lepsius beschreibt darin die Stufen der Etablierung Hitlers zum »Führer« als charismatische Selbstermächtigung. Joseph Nyomarkay argumentiert, dass Charisma durchaus nicht auf einer Macht der Einigung sondern der Zersplitterung beruht. Ders., *Charisma and Factionalism in the Nazi Party*, Minneapolis 1967. Die wohl differenzierteste Anwendung des Charisma-Konzepts auf Hitlers Herrschaft hat Hans-Ulrich Wehler vorgelegt: ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949*, München 2003. Wehler diskutiert die verschiedenen Aspekte charismatischer Herrschaft (das von außen zugeschriebene »Fremdcharisma« wie das der Person anhaftende »Eigencharisma«), insbesondere aber deren ideologische Grundlagen in Form einer deutschen »Führererwartung« und den breiten gesellschaftlichen Konsens, den die Führerbindung herstellte, bis hin zur Erosion des Staatsapparats durch die Fokussierung auf den Führer. Den Bezug zwischen charismatischer Herrschaft und der freiwilligen Partizipation der Deutschen am Massenmord an den europäischen Juden, ebenso wie eine historische Differenzierung des Charisma-Konzepts bietet Uta Gerhardt, *Charismatische Herrschaft und Massenmord im Nationalsozialismus*, in: *Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 24/4 (1998), 503-538. Eine präzise Darstellung der allmählichen Entwicklung der charismatischen Herrschaftsstruktur und ihrer Techniken findet sich bei Herbst, *Der Fall Hitler* (Anm. 8). Einen guten Überblick der Forschung schließlich bietet van Laak, *Adolf Hitler* (Anm. 6).

es historischen, soziologischen und sozialpsychologischen Studien doch, die Wirksamkeit von Charisma *in actu* plausibel zu machen, statt immer nur auf abstrakte Prozesse oder unbewusste Psychomechanismen hinzuweisen. Um wirklich verstehen zu können, wie die Dynamik der affektiven Erregung und Bindung zwischen Führer und Gefolge funktioniert, welche Techniken, welche Interessen und Motivationslagen dabei zum Tragen kommen, ist Charisma auf Narrative angewiesen: Es muss *erzählt* werden.

Dabei gibt es zwei Erzähltypen. Einerseits diejenigen Narrative, die sich der Herstellung von Charisma selbst verschrieben haben: Das sind die euphorischen, manchmal auch fasziniert-degoutierten Berichte der Zeitgenossen,¹¹ vor allem aber ist es Hitlers eigener Versuch in *Mein Kampf*, sich selbst eine Lebensgeschichte des vom Schicksal Erwählten zu dichten. Andererseits gibt es eine Form des Erzählens, das die Entstehung und Struktur der charismatischen Bindung als solche lesbar, analysierbar machen will, die Kristallisierung zunächst einer Gruppe und dann einer politischen Form um eine einzelne Person. Dies machen sich heute vor allem die Biographien Hitlers zur Aufgabe, die von der Struktur und Entstehung dieser charismatischen Bindung erzählen und in dieser Erzählung die spezifische Wirksamkeit charismatischer Gefolgschaft überhaupt erst transparent zu machen suchen.¹² Weniger in ihren expliziten Einlassungen als in der Form ihres *narrativen Arrangements* – dem, was man mit Hayden White *emplotment* nennen könnte¹³ – entfalten diese biographischen Annäherungen an Hitlers Macht dabei eine Theorie des Charismas, die nicht nur dessen persönliche Inszenierungstechniken, sondern auch die gruppenspezifischen Voraussetzungen und die vielen kleinen Schritte seiner Genese in den Blick nimmt – und damit die Mechanismen der affektiven Aufladung beleuchtet, die der charismatischen Bindung zugrunde liegt.

Aber Biographien Hitlers sind nie einfach nur Darstellung und Rekonstruktion – so sehr die wissenschaftliche Sorgfalt den Biographen auch dazu auffordern mag, möglichst »neutral« zu dokumentieren. Hitler-Biographien sind immer auch intensive Auseinandersetzungen mit einem Typus von Politik und Politiker, der die schlechthinnige politische Katastrophe der Moderne verkörpert. In der Abstinenz von Empathie und Introspektion, die die

11 Die Fülle der zeitgenössischen (vor allem literarischen) Diskurse um Hitler dokumentiert: Günter Scholdt (Hg), Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom »Führer«, Bonn 1993. Pointierter aufbereitet wird das Material bei: Claudia Schmolders, Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie, München 2000.

12 Einen ersten Versuch dazu, der zugleich eine konzise theoretische Fundierung der späteren großen Biographie ist, hat Ian Kershaw vorgelegt in: Ian Kershaw, Hitler, London und New York 1991.

13 Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a.M. 1991 [1973], hier das Kapitel »Die Poetik der Geschichte«, 15-62.

Gestalt Hitlers nicht nur ethisch und politisch gebietet, sondern auch durch ihre vollkommene persönliche Nichtigkeit auferlegt, müssen sich Hitler-Biographen gerade auch mit der Affektivität charismatischer Herrschaft auseinandersetzen. Heute von »Hitlers Charisma« biographisch zu erzählen, das von ihm selbst und dem NS-Propaganda-Apparat seit 1919 unablässig und effektiv beschworen wurde, ist nie einfach nur Analyse, sondern immer auch Abwehr: Abwehr einer Erregung in der Politik – aber auch einer Politik der Erregung. Bewusst oder unbewusst *arbeitet* damit jede Biographie des großen Demagogen noch immer an den Gefühlen, der infektiösen Erregung, die Hitler freisetzte. Was das heißt – und welche durchaus unterschiedlichen Wege dabei eingeschlagen werden –, möchte ich an zwei Beispielen kurz betrachten:¹⁴ den zwei wohl noch immer maßgeblichsten Hitler-Biographien von Ian Kershaw (1998/2000) und Joachim Fest (1973).¹⁵

Insbesondere Ian Kershaw hat sich bereits in früheren Studien explizit auf Webers Konzept des Charismas berufen und macht es zu einer leitenden Figur seiner Hitler-Biographie. Ihm geht es darum, die unselige Alternative zwischen einer intentionalistischen Geschichtsschreibung, die nur auf die Entscheidungen und Motive der einzelnen Person blickt, und einer Struktur- und Funktionsgeschichte des Nationalsozialismus durch ein Konzept aufzulösen, das Hitlers Charisma als *soziale Beziehung* beschreibt.¹⁶ Kershaw will die Mechanismen freilegen, die das Handeln einer Person mit den Interessen, Wünschen, aber auch Schwächen seiner Umgebung verbinden. Hitlers

- 14 Ich vernachlässige in meiner Lektüre die Analyse der charismatischen Herrschaftsstruktur des Nationalsozialismus, die Hans Ulrich Wehler in seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* vorgelegt hat, weil sie nicht den Versuch eines biographischen Narrativs darstellt. Wehler geht es nicht darum, die Genese und Wirksamkeit des Charismas in der Erzählung anschaulich und nachvollziehbar zu machen und ihre Elemente zu dokumentieren, sondern eine Theorie des Nationalsozialismus vorzulegen. Es ist für das Erkenntnisinteresse Wehlers bezeichnend, dass er Hitlers Charisma vor allem von seinem ideologischen und sozialpsychologischen Hintergrund in der deutschen Geschichte herleitet (insbesondere der Bismarckverehrung) und darauf verzichtet, die Auftretensformen und Techniken der Charisma-Inszenierung ausführlicher zu schildern. In seiner Gesamteinschätzung der charismatischen Herrschaftsstruktur des Nationalsozialismus deckt sich Wehlers Einschätzung stark mit Kershaws These von der Ambivalenz des Charismas und seiner korrosiven Kraft; Wehler spricht am Ende auch von einem der Führerfokussierung geschuldeten »Staatszerfall«.
- 15 Joachim Fest, *Hitler. Eine Biographie*, 8. München und Berlin 2006; Ian Kershaw, *Hitler 1889-1936*, üb. v. Jürgen Peter Krause u. Jörg W. Rademacher, München 2002 (englische Originalausgabe: *Hitler. 1889-1936*, Hubris, London 1998); ders., *Hitler 1936-1945*, üb. v. Klaus Kochmann, München 2002 (englische Originalausgabe: *Hitler. 1936-1945*, Nemesis, London 2000). Im Folgenden zitiert als Kershaw I / II.
- 16 Kershaw I, 27. Die knappe Skizze einer Explikation von Hitlers Macht im Blick auf Webers Charisma-Begriff präsentiert Kershaw bereits 1991 in: Kershaw, *Hitler* (Anm. 12).

Macht war, so Kershaw, »in large measure [...] the product of the collaboration and tolerance, miscalculations and weakness of others in positions of power and influence.«¹⁷ Das Leitmotiv des charismatischen Machtgefüges, das Kershaw analysiert, entnimmt er dabei der Formulierung eines Staatssekretärs im Reichsernährungsministerium. Es gehe darum, formulierte dieser, »zu versuchen, im Sinne des Führers ihm entgegenzuarbeiten«, ohne auf Anweisung von oben zu warten.¹⁸ Charismatische Herrschaft beruht so auf einer Macht, die ihre intensivsten Wirkungen gerade ohne direkten Befehl, gleichsam als freiwillige Erfüllung einer imaginierten »Intention« entfaltet. Worauf Kershaw damit stößt, ist der imaginäre Gehalt dieser Art von Herrschaft: Sie beruht nicht nur auf einem Glauben an die Person des Charismatikers, sondern auch in einer vorausseilenden Erfüllung seines »Willens«. Was Kershaw im Verlauf der über 2 000 Seiten seiner Biographie vorführt, ist der Erfolg dieser imaginären Konstruktion – aber auch die »korrosive« Kraft, die die charismatische Herrschaftsstruktur zunehmend für alle Formen rationaler Politik-Organisation entfaltet. Im Charisma, so Kershaw, liegt der Erfolg, aber auch der Untergang des Nationalsozialismus. Joachim Fest, dessen Biographie von Anfang an sehr kontrovers diskutiert wurde, beginnt nicht **so sehr** mit einer elaborierten Theorie, sondern mit einer Provokation: Er fragt allen Ernstes nach Hitlers »historischer Größe«.¹⁹ Fest versteht darunter vor allem politische Entscheidungsmacht. In Hitler sieht Fest den letzten Politiker, der wirklich »einsame Entscheidungen« treffen und durchsetzen konnte: »[Hitler,] der Phantast, hat in einem abenteuerlichen, bis an die äußerste Grenze getriebenen und endlich gescheiterten Versuch noch einmal das Bild vom großen Mann nachgelebt.«²⁰ Bemerkenswert ist dabei das Wort »nachgelebt«: Was Fest interessiert, ist die *Zitathaftigkeit* und Stilisiertheit in Hitlers Existenz. Sie, so Fest, prägte nicht nur sein Selbstverständnis, sondern auch den Blick seiner Umwelt auf ihn – der »Gefolgschaft«, aber auch

»so sehr«
streichen?

17 Ders., Hitler (Anm. 12), 8. Vgl. dazu auch Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (Anm. 10), 552. Anders als Kershaw, der den Weber'schen Begriff kaum analytisch expliziert, differenziert Wehler sechs Faktoren in der Genese der charismatischen Bindung: die politische Krise, das »gesellschaftliche Verlangen nach einem Charismatiker« (553), eine ideologische Tradition des Glaubens an den »großen Mann«, eine Soziodynamik der Gefolgschaft und schließlich das »Eigencharisma« eines spezifischen politischen Talents. Während es Kershaw vor allem um die Dynamik der charismatischen Bindung geht, liegt der Schwerpunkt von Wehlers Darstellung vor allem auf den Spielarten des deutschen Nationalismus, die der charismatischen Führerschaft den ideologischen Boden bereitet haben. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass Wehler Kershaws Arbeiten kaum erwähnt – er verweist auf Kershaws Biographie lediglich in einer Fußnote, die einen Überblick zum Forschungsstand darstellt.

18 Kershaw I, 27, Hervorhebung im Original.

19 Fest, Hitler (Anm. 12), Einleitung passim.

20 Ebd., 35. Hervorhebung E. H.

derer, die Hitler zuließen, unterstützten, hinnahmen, obwohl sie es besser hätten wissen können.

Ausgangspunkt beider Autoren ist das Erstaunen über den Aufstieg einer »Unperson«, eines Menschen, der bis zu seinem dreißigsten Jahr keine Spur einer herausgehobenen Begabung für irgendetwas hat erkennen lassen und von einer eigentümlichen persönlichen Leere gekennzeichnet ist. Charisma zu erzählen, bedeutet genau diese unwahrscheinliche Wende plausibel zu machen: zu erklären, wie jemand, der jahrelang »einfach niemandem aufgefallen« war,²¹ plötzlich als Redner reüssiert, Zirkuszelte und Bierhallen füllt, eine komplizierte Entourage bändigt und schließlich sogar den Respekt und die Kooperation mächtiger und prestigereicher Figuren wie Hindenburg erwirkt. Das eigentliche Rätsel des Charismas liegt in seiner Genese: Woraus entsteht es? Gibt es Verhaltenslehren des charismatischen Auftritts? Welche biographischen Schwellensituationen werden gewählt und wie wird ihre Bedeutung in Szene gesetzt? Zu fragen ist aber auch nach den sozialen Mechanismen des Charismas: Vor welchem Hintergrund wird es überhaupt sichtbar? Welche Vorzüge hat eine solche Stilisierung für die Gruppe, die sie vornimmt?

Kershaw und Fest bearbeiten diese Fragen, sie »arbeiten« an Hitlers Charisma im Versuch, dessen ebenso unwahrscheinlichen wie »aufhaltsamen Aufstieg«²² erklärbar zu machen und ihn damit jener numinosen Aura zu entkleiden, die nicht nur die NS-Propaganda ihm nachträglich verliehen hatte, sondern die auch noch in vielen Verführungs- oder Demagogentheorien von Hitlers Wirksamkeit als gleichsam selbstverständlich unterstellt wird. Charisma als sozialen, psychologischen, politischen und (für Fest) auch ästhetischen Mechanismus zu analysieren heißt, seine affektiv-unmittelbare, vor-reflexive Wirksamkeit zu zerstören und dadurch unmöglich zu machen, dass man sie durchschaubar, lesbar macht. Aber Kershaw und Fest tun dies mit sehr unterschiedlichen Pointierungen, die weniger mit Differenzen im ihnen zugänglichen Material zu tun haben als mit ihren Erzählstrategien und Erkenntnisinteressen. Während Kershaw eine betont neutrale, deskriptive Erzählhaltung einnimmt und ein gleichförmiges, episodisches Erzählen an den Tag legt, das sich möglichst jeder persönlichen Einschaltung und Interpretation enthält, so präsentiert sich Fest als aktiver, wertender, sichtbar arrangierender und zuspitzender Erzähler, dem es nicht nur um eine Interpretation, sondern zuletzt auch um ein *Urteil* über die Figur Hitler geht. Woran beide sich dabei – jedenfalls für die erste Aufstiegsphase Hitlers bis zum gescheiterten Münchner Putsch 1923 – abarbeiten müssen, ist das charismatische Narrativ Hitlers selbst: die selbststilisierende Lebenserzählung und der Entwurf einer »Weltanschauung«, die er in *Mein Kampf* niedergelegt hat.

21 Herbst, Der Fall Hitler (Anm. 8), 173.

22 So in Brechts Parabel-Stück über Hitlers Aufstieg, *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui* (1941).

Mein Kampf ist der Versuch, Charisma durch einen Text aktiv herzustellen, ein Text, der Topoi aus Bildungsroman, Heldenepos und Märchen einsetzt, von großen Schwellenmomenten und schweren Entscheidungssituationen erzählt, um ein ziel- und planloses Leben in die teleologische Struktur eines »schicksalhaften« Wegs zu überführen. Als Geschichte eines Erwählten und Begnadeten insistiert *Mein Kampf* auf einer Vorstellung von Charisma, die tatsächlich eine »Gabe« des Schicksals an eine bestimmte Person ist. In seiner erhitzten Sprache versucht der Text dabei, den Leser mit dem Pathos dieser Begnadetheit und der Erregung des Schreibers selbst zu affizieren – oder besser: zu infizieren. Wie das Gebrüll, die zwanghaften Gesten und die großen Inszenierungen bei den Redeauftritten ist auch *Mein Kampf* Teil einer Strategie der Affektaufladung im Politischen. Sich als Biograph Hitlers mit dieser autobiographischen Stilisierung auseinanderzusetzen heißt dabei zweierlei: Einerseits gilt es die Verklärungen zurechtzurücken, die Hitler an seiner Lebensgeschichte vornimmt; andererseits ist zu zeigen, dass Hitlers Charisma eben keine »Gabe« des Schicksals war – sondern das Resultat einer sehr spezifischen historischen Situation, ein Effekt in den Augen der Betrachter.

Schwellenmomente

Dennoch ist diesem infektiösen Narrativ nicht einfach zu entkommen: Hitler setzt die Akzente, die Biographen können sie nur korrigieren – und versuchen, sie *anders* zu erzählen. Während Kershaw sich strebsam bemüht, Hitlers Verzerrungen und Aufbauschungen – etwa den harten Vater, die »Seelenkämpfe« oder das tiefe »Elend« der Wiener Zeit – durch vorsichtigen Abgleich mit anderen Dokumenten zurechtzurücken, fegt Fest diese beherzt vom Tisch. Den berühmten, angeblich im November 1918 im Lazarett Pasewalk gefassten Entschluss, »Politiker zu werden«, bügelt Fest ab unter der Seitenüberschrift »Noch kein Entschluß, Politiker zu werden« und berichtet von Hitlers unspektakulärer Rückkehr nach München; Kershaw unterzieht die »Mystifikation« statt dessen einer ausführlichen Quellenkritik.²³ Einer besonderen Schwellsituation aber widmen beide doch einige Aufmerksamkeit, weil es gleichsam die Urszene des Charismas ist: den ersten Rednerauftritten im München der Jahre 1919 und 1920. Fest wählt darum Hitlers Rede bei einer Parteiversammlung der DAP am 16. Oktober 1919 als den Moment des ersten politischen Durchbruchs. »Den Entschluß, Politiker zu werden, den er in seinem Buch ›Mein Kampf‹ mit den Novemberereignissen verknüpft hat, haben sie [die Tage in Pasewalk, E. H.] ihm zweifellos nicht gebracht; ihn weckte weit eher jener überwältigende Augenblick knapp ein Jahr später, als er im Dunst einer kleinen Versammlung, rauschhaft sich stei-

23 Kershaw I, 144.

gernd, sein Talent als Redner entdeckte [...]«. ²⁴ Diesem Ereignis nun widmet Fest einigen schriftstellerischen Aufwand:

»Unter dem fassungslosen Blick der Mitglieder, die in kleinen Verhältnissen zu Hause und zufrieden waren, begann er schon bald, den ›langweiligen Verein‹ an die Öffentlichkeit zu drängen. Der 16. Oktober 1919 ist für die deutsche Arbeiterpartei nicht anders als für ihren neuen Mann entscheidend geworden. Auf ihrer ersten öffentlichen Versammlung, vor einhundertundelf Personen, ergriff Hitler als zweiter Redner des Abends das Wort. In einem unaufhaltsam sich steigernden Redestrom, dreißig Minuten lang, entluden sich die Affekte, die seit Männerheimtagen in frustrierten Monologen aufgespeicherten Haßgefühle, wie in einem Ausbruch [...] überstürzten sich die Sätze, die Wahnbilder, die Anklagen, am Ende waren ›die Menschen in dem kleinen Raum elektrisiert‹ und was er früher, ›ohne es irgendwie zu wissen, einfach innerlich gefühlt hatte, wurde nun durch die Wirklichkeit bewiesen‹, jubelnd gab er sich der überwältigenden Erfahrung hin. ›Ich konnte reden.‹« ²⁵

Fest erzählt hier die Genese des Charismas. Hitler entdeckt sich selbst als Redner – und zwar in der ›Elektrisiertheit‹ seiner Zuhörer. Es ist ein Moment der Entladung und des Ausbruchs, eine Erregung, die Hitler erfolgreich auf seine Zuhörer überträgt – und sich zugleich in ihrem Blick erkennt: »Ich konnte reden«. Bermerkenswert ist dabei die Darstellungsweise Fests: Er gibt Hitler gleichsam eine Bühne, bringt ihn zum Sprechen, indem er Hitlers eigene Worte aus *Mein Kampf* bruchlos in die eigenen Sätze einflieht, bis hin zu jener Pointe »Ich konnte reden«, die Hitler im eigenen Text dadurch verschenkt, dass er sogleich die Einnahmen des Abends aufzählt (›dreihundert Mark‹). ²⁶ Fest re-inszeniert Hitlers ersten Auftritt, als wolle er dem Leser die Erregung dieser Szene noch einmal vor Augen stellen, es ihn gleichsam miterleben lassen. Was er damit freilegen will, ist eine Theatralität der ganzen Existenz Hitlers, den er in dieser Hinsicht mit seinem großen Idol Wagner vergleicht:

»Gemeinsam ist beiden [Hitler und Wagner] auch der extreme Charakter aller ihrer Zustände, das immerwährende Hinausgetriebensein an die äußerste Grenze, wo Depressionen und Hochgefühle [...] unvermittelt wechseln. [...] Mitunter scheint es uns geradezu, als habe er dem bewunderten Vorbild nachgelebt oder sich doch auf ihn hin stilisiert. [...] [Wagners Musik kennzeichnet die] stete Selbstverführung durch den windigen Zampanoeffekt [...] Mit ihm beginnt die Epoche der unlauteren Massenverführung in der Kunst. Der Veranstaltungsstil des Dritten Reiches ist

²⁴ Fest, Hitler (Anm. 14), 135.

²⁵ Ebd., 187. Die Passagen in einfachen Anführungszeichen sind Zitate aus *Mein Kampf*.

²⁶ Hitler, *Mein Kampf* (Anm. 7), Bd. I, 390.

ohne diese Operntradition, ohne das eigentlich demagogische Künstlertum Richard Wagners nicht zu denken.«²⁷

Wagner als heimlichen Doppelgänger und Stilvorlage Hitlers zu verstehen, bedeutet nicht nur, die Figur aus einem ästhetischen Blickwinkel zu betrachten, sondern in ihrem Kern ein Vorhaben zu lokalisieren, das eine vollkommene Konvergenz von Politik und Ästhetik anstrebt. Für Fest ist Hitlers Leben durch und durch Zitat, kalkulierter Effekt, Theater, Nachahmung. Seine »theatralische Beziehung zur Welt«²⁸ habe ihn auch nach den ziellosen Jahren in Wien nicht verlassen, vielmehr habe Hitler sie direkt in die Politik hineingetragen. Durch Fests ganzes Buch zieht sich die ständige Referenz auf Wagner und die opernhafte Posen, die Hitler von diesem übernommen habe. Der Glaube, mit dem eine Gefolgschaft sich um den »Führer« schart und an ihm festhält, ist so für Fest essenziell gebunden an bestimmte Praktiken der Inszenierung, Stilisierung und Auratisierung. Was Fest damit freilegt, ist die *ästhetische Seite* des Charismas: die Form einer Selbstinszenierung und -theatralisierung, in der Hitler nicht so sehr Politiker als Politiker-*Darsteller* ist, hinter dessen »Auftreten« eine nihilistische, in ihrem Kern mörderische und selbstmörderische Politik steckt. In der Politik des Charismas sieht er jene Ästhetisierung der Politik im Nationalsozialismus, auf die schon Walter Benjamin hingewiesen hat.²⁹ Er stößt damit auf eine Seite charismatischer Herrschaft, die sowohl Weber als auch Kershaw vernachlässigen, die gerade aber im Nationalsozialismus mehr als sinnfällig wird: Charisma muss *aufgeführt* und in Szene gesetzt werden.

Der Blick des Publikums

Betrachten wir die gleiche Szene bei Kershaw. Er ist deutlich weniger beeindruckt, aber genauer in den Details:

»Es wurde Geld gesammelt, um mit einer Anzeige im Münchener Beobachter für eine Versammlung zu werben, die am 16. Oktober 1919 111 Menschen in den Hofbräukeller lockte, den weiträumigen Schankraum einer der großen Münchner Brauereien in der Wiener Straße [...]. Der Hauptredner war ein Münchner Professor, aber Hitler sprach nach seinen Worten danach zum ersten Mal öffentlich, abgesehen von den Vorträgen vor unfreiwilligen Zuhörern im Lager Lechfeld, eine halbe Stunde anstatt der vorgesehenen 20 Minuten. Er elektrisierte sein Publikum, und anschließend flossen 300 Mark in die Parteikasse.«³⁰

27 Fest, Hitler (Anm. 14), 88.

28 Ebd., 90.

29 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: ders., Gesammelte Schriften I.2, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a. M. 1980, 471-508.

30 Kershaw I, 185.

Der affektiven Wirkung des Redners Hitler will Kershaw ganz offensichtlich gerade keinen Raum geben – er begräbt sie unter Nebensächlichkeiten wie der Adresse des Schankraums oder dem Beruf des Vorredners. Wie im Gegenentwurf zu Fest (und im Anschluss an Alan Bullocks frühe Biographie, der der Szene nur einen Satz widmet und die Veranstaltung als Misserfolg wertet³¹) will Kershaw gerade nicht die Faszinationskraft Hitlers rekonstruieren, sondern ihn auf Distanz rücken. Stattdessen schildert er in den folgenden Passagen den langsamen Aufschwung der Parteiveranstaltungen, die gleichwohl nicht als geordnete Diskussionsrunden zu denken sind, sondern von »starkem Alkoholgenuß«, »lautem Geschrei« und »manchmal Schlägereien« begleitet waren.³² Das narrative Mittel, Hitlers Anziehungskraft dennoch darzustellen, ist für Kershaw das extensive Zeitzeugenzitat. Er präsentiert Hitlers Wirkungen als Redner in München vor allem im Reflex der Wahrnehmung seiner Begleiter. Kershaws Verfahren ist damit ein Dokumentarismus, der eine Situation aus möglichst vielen, nicht selten auch divergierenden Zeugnissen und Perspektiven in den Blick bringt, aber sich mit niemandem identifiziert. Pointen setzt er dabei eher durch die Art des Arrangements seiner Zitate als durch Erzählereinschaltungen. So zitiert er über eine volle Seite einen pathetischen Bericht Hans Franks, der sich rückblickend an Hitlers frühe Auftritte erinnert. Dabei ist nicht so sehr das Zitat selbst, sondern der Einsatz bemerkenswert, mit dem Kershaw es einleitet:

»Während Hans Frank in der Nürnberger Zelle auf die Hinrichtung wartete, erinnerte sich der ehemalige ›Generalgouverneur‹ im besetzten Polen an den Januar 1920, als er 19jährig und bereits für die völkische Bewegung engagiert, Hitler zum erstenmal reden hörte. Der große Raum platzte aus allen Nähten. [...] Ob jung oder alt, auf allen lastete das Schicksal der Nation [...] Der Mann, an den Frank im nächsten Vierteljahrhundert sein Schicksal binden würde, trug einen schäbigen blauen Anzug und hatte die Krawatte nachlässig gebunden. Er sprach in klaren Worten, erregt, aber nicht schrill, die blauen Augen blitzten [...] Franks erster Eindruck war, daß Hitler aufrichtig sprach [...].«³³

Es folgt die lange Passage aus Franks Aufzeichnungen, die vor allem die Schwingungen zwischen Redner und Publikum feiert: »Er sprach sich alles von der Seele und uns aus der Seele ...«. ³⁴ Die euphorische Beschreibung von Hitlers Redekunst überlässt Kershaw einem Zuschauer und Weggefährten, dessen genaue Beobachtungen zum überfüllten Saal und zur nachlässigen Kleidung des Redners er sich als Biograph zwar zu eigen macht – aber ohne dessen Erregung zu teilen. Das Charisma zu verstehen oder zu erzählen, so

31 Alan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1964 [1952].

32 Kershaw I, 186.

33 Kershaw I, 193.

34 Ebd., 194.

Kershaws durchgreifende Prämisse, ist nur möglich durch ein Erzählen mit den Augen der Gefolgschaft. Bezeichnend ist aber auch, dass Kershaw diesen Blick nicht aus der erzählten Zeit von 1920 heraus sprechen lässt, sondern aus dem Rückblick des Scheiterns, im Angesicht des Galgens 1946. Es ist ein Toter, ein zu Recht Bestrafter, der hier ein letztes Mal die Geschichte seiner eigenen Verblendung dokumentieren darf. Das begeisterte Zitat trägt auf diese Weise schon die Signatur des schlimmen Endes. Mit der Prolepse auf 1946 blendet Kershaw schon in den Aufstieg Hitlers seinen künftigen Sturz mit ein.

Es sind aber nicht nur die faszinierten Gefolgsleute, die Hitlers Charisma zur Geburt verhelfen. Für Kershaw entsteht es aus mindestens drei Faktoren: erstens einem ideologischen Feld, das jene Heroisierung von Politik, die in der charismatischen Herrschaft zum Ausdruck kommt, überhaupt erst vorbereitet;³⁵ zweitens einer individuellen Bereitschaft, diese Rolle zu übernehmen; drittens aber einer notwendigen sozialen Funktion, die der zum »Führer« Erwählte einnehmen soll. So zeigt Kershaw, dass es vor allem das Auseinanderdriften der von ihrem Erfolg überforderten Parteistruktur der jungen NSDAP war, die nach einer – *irgendeiner* – Führerfigur verlangte, um die Konkurrenz und Schismen ihrer ehrgeizigen Mitglieder in Schach zu halten.³⁶ Charisma entsteht so als situationsgebundenes, ideologiegestütztes, aber doch auch historisch kontingentes Interaktionsphänomen. Kershaws Biographie versteht sich darum nicht nur als Biographie, sondern auch als Sozialgeschichte, Ideologiegeschichte, Verwaltungs- und – am Ende – Militärgeschichte des Nationalsozialismus.³⁷ Bei diesem »interaktionistischen« Verständnis von Charisma geht es allerdings nicht nur um dessen soziodynamische Analyse – sondern auch um dessen *Banalisierung*. So lässt es sich Kershaw nicht nehmen, die Verhaltenstricks des sich langsam professionalisierenden Politikers Hitler aufzuspießen: der außergewöhnlich lange Händedruck und der intensive Blick in die Augen, aber auch die legendären Wutausbrüche und endlosen Monologe, mit denen Hitler Dissens zum Schweigen brachte.³⁸ Ebenso ausführlich analysiert er die zunehmend sich verbessernde Redetechnik Hitlers und die sorgfältige Kostümierung für seine Auftritte.³⁹ Solche Techniken des charismatischen Auftritts lassen dieses als eine »Maske«⁴⁰ sichtbar werden, einen billigen Effekt kalkulierter Gesten, der ohne ein williges Publikum nicht zu haben ist. Gegen die verbreit-

35 Vgl. ebd., 230ff.

36 Ebd., 280ff.

37 Dass es Kershaw gelingt, eigentlich eine Sozialgeschichte des Nationalsozialismus ausgerechnet als eine Biographie zu schreiben, bemerkt Ludolf Herbst in seiner Rezension des ersten Bandes. Ludolf Herbst, Ian Kershaw, Hitler 1889-1936, online: <<http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/REZENSIO/buecher/helu1198.htm>>.

38 Kershaw I, 435.

39 Ebd., 360ff.

40 Ebd., 435.

teten Vorstellungen einer propagandistischen *Verführung* durch Hitler werden in dieser Perspektive gerade die Anerkennung und das freiwillige Entgegenkommen des Publikums entscheidend.⁴¹

Arbeit am Affekt

Der Aufstieg Hitlers kann nicht erzählt werden ohne das Wissen um die Katastrophe, die dieses Leben für Millionen von Menschen bedeutet hat – und um das Ende des Protagonisten selbst. Fest nimmt das zum Anlass, noch einmal Hitlers »Selbstmörderkonstitution« vorzuführen.⁴² Die zwei großen Motive Hitlers – Theatralik und Tod – werden im Schlusskapitel zum großen Wagner-Finale unter der Überschrift »Götterdämmerung« verbunden. Fest sieht in Hitlers Ende den Willen zur »Inszenierung seines Abgangs«: »Wagnerianische Motive, germanischer Nihilismus und mancherlei Untergangsromantik spielten grell und opernhaft hinein.«⁴³ Für Fest ist Hitlers Tod ein Theatertod, banal, gestelzt, der Abgang eines Spielers und Hasardeurs. Noch im Film *Der Untergang* (2004), der auf einem Buch Fests zu den letzten Tagen des Reichs basiert,⁴⁴ lässt er Albert Speer zu Hitler sagen: »Sie sollten auf der Bühne stehen, wenn der Vorhang fällt.«⁴⁵ Im Schlusskapitel setzt Fest aber der großen Oper die jämmerliche Erscheinung des späten Hitler entgegen: Ein tattriger, vollkommen erstarrter alter Mann, der massenweise Kuchen verschlingt, eine Bunker-Hochzeit mit Selbstmord, ein politisches Testament, das nichts anderes dokumentiert als die gänzliche Ideenlosigkeit des Mannes.

Die Verve, mit der Fest am Ende seines Buches Hitlers Charisma-Verlust beschreibt, schließt dabei bruchlos an einen Gestus an, der Fests gesamtes Buch prägt: den Gestus der Entlarvung, der Interpretation und des Urteilens. Fest behandelt seinen Gegenstand nicht selten wie ein Kritiker, der ein miserables Werk verreißt, wenn er etwa über *Mein Kampf* schäumt: »Der präntiöse Stil dieses Buches, die gedrechselten, wurmartigen Perioden, in denen sich bildungsbürgerliche Paradiersucht und österreichischer Kanzlistenschwulst umständlich verbanden, hat zweifellos den Zugang dazu erheblich erschwert [...]«.⁴⁶ Fest geht es um einen politischen Nihilismus, den er hinter

41 Etwa in den frühen Studien zur NS-Propaganda, vgl. zum Beispiel Z. A. B. Zeman, *Nazi Propaganda*, London 1964, aber auch in psychoanalytischen Versuchen zum Nationalsozialismus wie etwa Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, München 1977.

42 Fest, *Hitler* (Anm. 12), 299.

43 Ebd.

44 Joachim Fest, *Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reichs. Eine historische Skizze*, Reinbek 2003.

45 Oliver Hirschbiegel, *Der Untergang* (2004).

46 Fest, *Hitler* (Anm. 14), 309. Kershaw dagegen referiert *Mein Kampf* extensiv, ohne kaum je direkt zu zitieren.

der großen Pose, dem kochenden antisemitischen Ressentiment und der Zerstörungswut Hitlers ausmacht, gleichsam ein böses Charisma, das Fest nicht nur verstehen, sondern vor allem noch einmal vor Augen zu führen sucht. Die Fehler und Auslassungen seines Buches sind viel diskutiert worden und sollen hier nicht wiederholt werden – am unverzeihlichsten dabei ist zweifellos die weitgehende Vernachlässigung der Schoah als *konstitutivem Teil* von Hitlers Leben.⁴⁷ Aber mindestens ebenso fragwürdig ist die Verknüpfung von ästhetischem und ethischem Urteil, das er über Hitler fällt. Jenseits der erhitzten Debatte, die Fests Biographie 1973/74, vor allem der 1977 von ihm mitgestaltete Dokumentarfilm *Hitler – Eine Karriere* ausgelöst haben, wäre aber eher zu fragen, warum Fest genau so erzählt. Die Antwort darauf scheint mir in der Tat etwas mit den Affekten zu tun zu haben, die Hitlers Charisma auslöste. Fest (Jahrgang 1926), dessen Vater früh von den NS-Behörden Berufsverbot erhielt, war unmittelbarer Zeitzeuge des Nationalsozialismus. Seine Jugend war geprägt von jenen pompösen Hitler-Auftritten und NS-Inszenierungskünsten, die den jungen Fest zwar zu Verachtung und Abgrenzung (bis hin zum Schulverweis) trieben, ihm aber auch zur lebenslangen Obsession geworden sind.⁴⁸ Nicht nur die Hitler-Biographie, auch der kontroverse Film, der zu einem großen Teil aus (von Fest kommentiertem) Propaganda-Filmmaterial zusammengestellt ist, kreisen um die Nachbilder dieser Inszenierungen.⁴⁹ Für Fest müssen dies Bilder sein, die noch im späten Rückblick einen Teil der Erregung transportieren, die aufzustacheln sie angetreten waren. Fest arbeitet genau an dieser Erregung. Worum es ihm in seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dessen Protagonisten gegangen ist, so hat er mehrfach bekundet, war, »mit Hitler fertigzuwerden«, aber auch, die Öffentlichkeit durch die erneute, kommentierte Vorführung der NS-Inszenierungen gleichsam »immun« zu machen gegen die Affektaufwallung, die eine Politik des Charismas auslösen will.⁵⁰ In Fests geschliffener – und schneidender – Prosa ist ein Affekt spürbar, der nicht zur Ruhe kommen will und wenig mit jenem Ideal des Historikers Tacitus zu tun hat, *sine ira et studio* – ohne Zorn und Ereiferung – Geschichte zu schreiben. Fest erinnert – und ereifert sich, er ereifert sich, weil er

47 Zu den historischen Fehleinschätzungen vgl. Rudolf Augstein, Hitler oder die Sucht nach Vernichtung der Welt, in: *Der Spiegel*, 17. September 1973; Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal, in: *Süddeutsche Zeitung*, 13./14. Oktober 1973; Hermann Graml, Probleme einer Hitler-Biographie. Kritische Anmerkungen zu Joachim C. Fest, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 22/1 (1974), 76-92.

48 Joachim Fest, Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend, Hamburg 2008.

49 Christian Herrendörfer/Joachim Fest, Hitler – Eine Karriere, Dokumentarfilm, Deutschland 1977. Die äußere kritische Debatte um diesen Film dokumentiert Jörg Berlin/Dierk Joachim/Bernhard Keller/Volker Ulrich (Hg.), Was verschweigt Fest? Analysen und Dokumente zum Hitler-Film von J. C. Fest, Köln 1978.

50 So Joachim Fest im Interview zu seinem Film *Hitler – Eine Karriere*, in: Berlin u. a. (Hg.), Was verschweigt Fest? (Anm. 47), 89.

in Hitlers Leben immer auch die Art und Weise erinnert, wie dieses Leben sein Leben affiziert (und beschädigt) hat. An Hitlers Charisma zu arbeiten, über seine Größe nachzudenken, ist nicht zuletzt ein »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«,⁵¹ das ihn Gefühle des Zorns, der Verachtung, aber auch der beklemmenden Preisgegebenheit gegenüber dem Regime, unter dem er seine Kindheit und Jugend verbracht hat, noch einmal durchleben lässt. In seinem urteilenden und interpretierenden Erzählen bebt die Wut (und wohl auch der Ekel) über eine Politik der Affekte nach, deren Erregungspotenzial man sich auch dann nicht entziehen konnte, wenn man statt Bewunderung Verachtung, statt Begeisterung Furcht, statt Hoffnung Verzweiflung empfand. Fests Stil, so scheint es mir, ist eine Arbeit an diesen Affekten, nicht nur deren Analyse, sondern vor allem auch der lebenslange Versuch, ihrer Herr zu werden.

Dagegen ist Kershaw als Brite des Jahrgangs 1943 schon lebensgeschichtlich sehr viel mehr dazu disponiert, dem Ideal des Tacitus zu entsprechen. Seine Erzählhaltung ist Distanz und Kühle.⁵² Er studiert Dokumente, an denen er keinen Anteil mehr hat, nicht Restbestände des eigenen Lebens. Führt er die Genese der charismatischen Herrschaft aus der Konvergenz unterschiedlichster Interessen, Blickrichtungen und Blindheiten vor, so stößt er am Ende in den Kern ihrer korrosiven, irrationalen und dysfunktionalen Wirksamkeit vor. In den letzten Monaten des Dritten Reiches entfaltet sich für Kershaw die zerstörerische Kraft des Charismas für jede Form praktischer politischer Entscheidungen ungehemmt: Die Fixierung auf Hitler blockiert monatelang notwendige Entscheidungen, die Person Hitlers steht jeder Möglichkeit von Verhandlungen im Wege.⁵³ Bevor er sich aber dem Geschehen im Führerbunker zuwendet, erzählt Kershaw ausführlich von der Verzweiflung einfacher Soldaten, von den Kriegsgräueln an der Ostfront, von den Lagern, deren Insassen ermordet oder verschleppt werden, von Flüchtlingsströmen und standrechtlichen Hinrichtungen. Auch hier greift er zum Stilmittel des lakonischen Berichts und des extensiven Zitierens. Der Horror der sich auflösenden Front und die allgegenwärtige Gewalt wird in schrillen Zeitzeugenberichten gefasst, bei denen die Erzählstimme des Historikers nur noch zur Verknüpfung und Hintergrundkommentierung dient.

51 Sigmund Freud, *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* [1914], in: ders., *Studienausgabe Ergänzungsband, Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt a. M. 1982, 205-215.

52 Mit ähnlicher Lässigkeit hat er auf die recht giftigen Invektiven Fests gegen seinen sozialhistorischen Ansatz – »außer einem Philologeneinfall [...] bringen die zweieinhalbtausend Seiten des Werks die Einsicht kaum voran« – gar nicht erst reagiert. Fest, Hitler (Anm. 14), Vorwort zur Neuausgabe 2002, 25.

53 Ludolf Herbst dagegen hat in der charismatischen Struktur des Nationalsozialismus – der allen bürokratischen Verknöcherungen enthobenen Wirksamkeit Einzelner – eher ein Prinzip der Funktionalität gesehen, die das Regime und seine Verwaltung lange vor dem Kollaps bewahrt habe. Herbst, *Der Fall Hitler* (Anm. 8), insb. 185-191.

Dabei sticht aus der Fülle der Schreckensberichte der Satz einer deutschen Frau hervor, der noch einmal – nun ins Böse gewendet – den wahnhaften Glauben an den charismatischen Führer ausdrückt: »Unterm [sic] Russ' lässt uns der Führer nicht fallen, da vergast er uns lieber.«⁵⁴ Von dem charismatischen Vertrauen in den Führer ist nur mehr die Todeserwartung übrig geblieben.

Vor der Kollage dieser Dokumente – Belege des Grauens, der Grausamkeit, der Verzweiflung, aber auch der Wahnhaftigkeit – verblasst der individuelle Tod des alten Mannes im Führerbunker zur Banalität. Aber Erregung ist beim Lesen kaum zu spüren. Indem Kershaw sich als biographischer Erzähler weitgehend zum Verschwinden bringt, erzeugt er eine seltsame Suggestivität der Dokumente selbst. So zeigt sich Geschichte bei Kershaw als Polyphonie widersprüchlicher Zeugnisse, Interessen und Deutungen, eine gewaltsame und chaotische Bewegung, in der auch die Wahl eines einzelnen Führers und die Form einer auf eine Person fixierten Macht immer nur aus der Entzifferung der vielfältigen Interessen, die sie möglich gemacht haben, rekonstruiert werden kann. Wogegen Kershaw damit in letzter Konsequenz anschreibt, ist die Blickverengung auf den »großen Mann«, in deren Bann Fest so gänzlich steht. Damit bricht er das biographische Projekt auf: Seine Hitler-Biographie ist weniger die Geschichte einer Person als die einer *Situation*. Genau darin aber kann man vielleicht seine Arbeit an einer Politik der Affekte lesen, eine Politik, die ihre emotionale Qualität gerade in dieser Blickverengung entfaltet hatte. Der »große Mann« ist der Kristallisationspunkt von Gefühlen und Bindungen, die das politische Desaster des Nationalsozialismus erst möglich gemacht haben. Kershaw »des-affiziert« das Charisma, um die infektiöse Wirkung seiner emotionalen Effekte, unter denen Fest wütend litt, stillzustellen. Erst in dieser Stillstellung der Affekte ist für ihn historische Analyse möglich. Sein Ethos mag so am Ende in einer Geschichtsschreibung liegen, die ohne jegliche Erregung auskommt, sogar ohne den Ekel gegenüber einer Existenz wie Hitler – *sine ira et studio*.

54 Kershaw II, 986.